

Liermann, Otto
Graf Albrecht v. Roon,
Kriegsminister und Feldmar-
schall

DD
219
R66L5

Hraf Albrecht v. Roon,

Kriegsminister und Feldmarschall.



Ein Bild seines Lebens und Wirkens

von

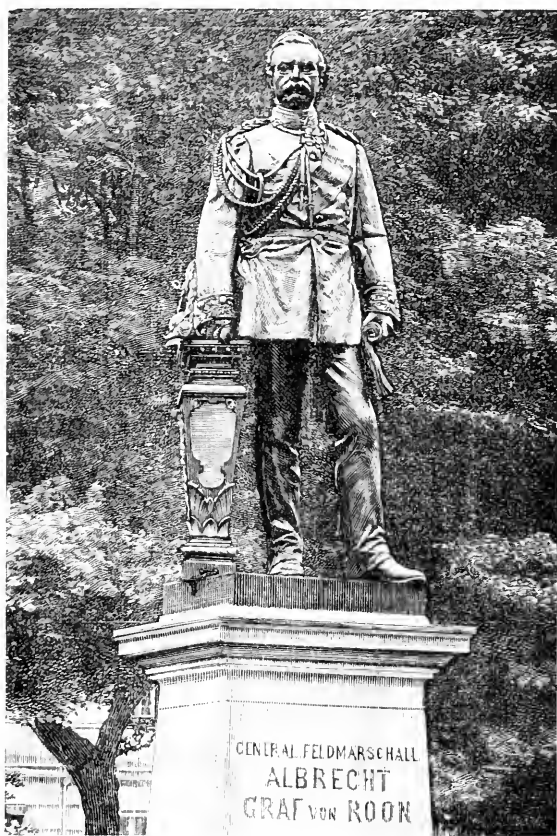
Dr. phil. Otto Liemann
in Frankfurt a M.



Leipzig
Seeburgstraße 38.

Frankfurt a/M.
Opernplatz 10.

Kesseleringsche Hofbuchhandlung — Verlag —
(E. v. Mayer).



Graf v. Roon's Denkmal in Görtitz.

Graf Albrecht v. Roon,

Kriegsminister und Feldmarschall.



Ein Bild seines Lebens und Wirkens

von

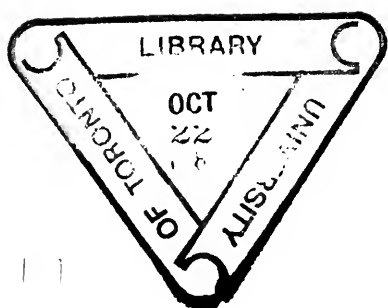
Dr. phil. Otto Liermann
in Frankfurt a. M.



Leipzig
Seeburgstraße 38.

Frankfurt a. M.
Opernplatz 10

Kesselfringsche Hofbuchhandlung — Verlag —
(E. v. Mayer).



Seiner Excellenz

dem Generallieutenant j. D.

Herrn von Chappuis,

Ritter hoher Orden,

zu

Frankfurt am Main.

Euer Excellenz

wollen dem Verfasser gestatten, diese Schrift dem verdienten Förderer vaterländischer Bestrebungen zu widmen. Möge sie zugleich dazu dienen, das Andenken an Ihren verewigten Herrn Vater zu erneuern, den General Wilhelm von Chappuis, v. Roons wirksamsten Erzieher und väterlichen Freund.

Vorwort.

Im wesentlichen giebt diese biographische Skizze einen gemeinverständlich gedachten, am 6. November 1895 in Frankfurt a. M. gehaltenen Vortrag wieder. Auf Wunsch gewichtiger Stimmen aus der Zuhörerschaft erscheint das gesprochene Wort gedruckt, um die kundgegebene Absicht zu verwirklichen, auch in weiteren Kreisen Anteil zu erwecken an dem noch viel zu wenig bekannten Lebensbilde des Waffenschmiedes der deutschen Einheit. Die Kenntnis seines Werdens und Wachstums, seines Wesens und Wirkens hat erzieherische Kraft. Da der Verfasser glaubt, durch diese Veröffentlichung zugleich eine Lücke auf dem Gebiete der einschlägigen Schriften auszufüllen, hat er den Wünschen entsprochen.

Frankfurt a. M., im Jubeljahre großer vaterländischer
Erinnerungen.

Dr. Otto Liermann.

Inhalt.

	Seite
Vorwort	
Einleitung	1
I. Kapitel: Aus der Jugendzeit (1803—1828)	4
II. „ Aus den Lehr- und Wanderjahren (1829—1859)	8
III. „ Aus den Minister- und Meisterjahren (5. Dezember 1859 bis 9. November 1873)	25
IV. „ Der Feierabend und das Ende seines Lebens (bis 23. Februar 1879)	41

Das Zeitalter Wilhelms des Ersten hat den Treubund erlebt zwischen dem Monarchen, Bismarck, Moltke und Roon, eine Wirkengemeinschaft, wie sie die weite Welt der Vergangenheit nicht kennt, wie sie aus dem stillen Ozean der Zukunft vielleicht nie wieder auftauchen mag. Das Zeitalter der Reichsgründung hat vier Verbündete zielbewußt vorgehen sehen, deren Thätigkeit folgenreicher in die Speichen des Schwungrades der Weltmaschine eingegriffen, als so manche stolze Quadrupelallianz großer Mächte der Neuzeit. Der Patriarch unseres Volkes, der alte Wilhelm, wie ihn das deutsche Volksgemüt am liebsten nennt, ist dies unvergleichliche Bundesverhältnis eingegangen mit den Männern, die die Geschichte als seine Haupthelfer, als seine Paladine nicht von ihm zu trennen vermag. Ihm, dem Träger der Krone, hatte die Vorsehung die Mitgift verliehen, Menschen zu unterscheiden, sie zu wägen, aus des Angebots verwirrender Hülle herauszuheben und sie festzusetzen an den vaterländischen Dienst, ohne sich an die scharfen Klanten dieser selbständigen Sinnesarten zu stoßen. Es war und bleibt ein strahlendes Dreigestirn: Bismarck, der wetter- und klippenkundige Steuermann, Moltke, der Verwalter des Schlachtfeldes, Roon, der

Schöpfer neuer Heere, der Waffenmeister. Die Sterne sind untergegangen, bis auf einen, dessen Glanz noch funkelt aus dem Sachsenwalde und leuchtet über den Erdball. Die beiden anderen Gehülfen, die dem greisen Bauherrn des deutschen Einheitsbaues die Werkstücke zubereiteten, sind eingegangen in die Weltgeschichte. Von den drei Gefolgsmännern schied am frühesten des Kaisers ältester und vertrautester Berater im Heerwesen, sein Gefährte: Albrecht von Roon. Über anderthalb Jahrzehnte sind seit seinem Hinschied verfloßen, am tausenden Weibstuhl der Zeit gab es unendlich viel Neues zu schaffen, aber die Spuren seines Wirkens sind noch frisch. War Scharnhorst der Waffenschmied der deutschen Freiheit, so ist Roon der Waffenschmied der deutschen Einheit geworden, der Meister, der die Rüstung gefertigt, die heute das Bollwerk des Friedens bildet, der die Waffe geschmiedet und geschliffen, von der eine fremdländische Kriegsakademie*) rühmte: sie bog sich nicht und brach nicht, selbst bei der härtesten Probe. — Roon wird dauernd vor dem Richterstuhl der Geschichte bestehen; dafür bürgt sein Leben und Wirken, dessen einzelne Entwicklungsstufen und Erscheinungsformen erst neuerdings bekannter geworden sind. Wir verdanken dem jetzigen Oberhaupt der Familie von Roon eine bedeutungsvolle Sammlung von Schriftstücken, Briefschaften, Lebenserinnerungen, militärischen und politischen Reden und damit eine kaum ausgebeutete wertvolle Mine**). Bis zur Stunde fehlt eine Lebensbeschreibung des Feldmarschalls und Kriegs-

*) Die schwedische Akademie der Kriegswissenschaften überreichte v. Roon am 18. Januar 1876 die Ehrenmitgliedsurkunde.

**) Vgl. die von Graf Waldemar v. Roon in musterhafter Weise herausgegebenen, den Urkunden der deutschen Geschichte einzuverleibenden „Denkwürdigkeiten“ (2 Bände, 1892) und „Kriegsminister v. Roon als Redner,“ politisch und militärisch erläutert von Waldemar Graf Roon,

ministers, die auf der Grundlage dieses Materials*) einem geschichtlich so wirkungsvollen Lebensgang folgte in einer weite Kreise ansprechenden Form. Wenn heute der Versuch einer gemeinverständlichen Darstellung gewagt werden soll, — und zwar mit der Nötigung, den reichen Stoff in den engen Raum eines Vortrags hinein zu zwingen — so erwarte man nur belegbare Thatfachen aus einem langen, äußerlich und innerlich lebenswerten Leben, das uns allen dienen mag zur Belehrung, zur Erhebung, zur Nachäferung, einem jeden im Kreise der ihm zugemessenen Pflichten. Es wird ein Einblick gewährt werden in das Leben eines Menschen, der aus eigener Kraft, nur von den Schwingen der Begabung und des Fleißes getragen, sich die Wege gebahnt zur Höhe; darum sei dieser Lebensbaum von der Wurzel betrachtet bis zur Krone. Nur so kann sein Bild wirken.

Bd. I, 1895. (Bd. II soll in kurzer Zeit zu erwarten sein.) Ein Nachtrag zu den „Denkwürdigkeiten“ ist herausgegeben von Otto Berthes „Briefwechsel zwischen dem Kriegsminister Grafen v. Moos und Clemens Theodor Berthes aus den Jahren 1864—1867“. Breslau, Trewendt, 1896. Von bemerkenswerten Unterredungen mit Moos berichtet das Memoirenwerk „Aus dem Leben Theodor von Bernhardis. Tagebuchblätter. Teil III: Die Anfänge der neuen Ära. (1894). IV: Die ersten Regierungsjahre König Wilhelms I. (1895)“.

*) Vor der Herausgabe der „Denkwürdigkeiten“ erschienen: von Goshler's inhaltreicher Nekrolog auf Moos in „Beiheten zum Militär-Wochenblatt“ 1879, Heft 3 und der Artikel „Moos“ in der Allgemeinen deutschen Biographie, Bd. 29, 1889. Eine eingehende Würdigung der von dem Reformator Moos gelösten militärischen Probleme wäre eine ebenso dankenswerte, wie zeitgemäße Aufgabe archivalischer Forschung.

I. Kapitel.

Aus der Jugendzeit.

(1803—1828).

Aus bescheidenen Anfängen arbeitete sich der ganze preussische Staat herauf; eine harte Jugend lag hinter seinen drei Baumeistern, dem großen Kurfürsten, Friedrich dem Großen und Kaiser Wilhelm. Einem Scharnhorst und Gneisenau, einem Moltke glänzte nicht die Sonne des Glücks in die Wiege. Frostig waren Noon's Jugendjahre. Fielen sie doch in die Zeit, da es Preußen erbärmlich ging, in der jeder einzelne geknebelt war.

Wohl hatten es seine Vorfahren zu Wohlstand gebracht, die, um ihres Glaubens willen aus den Niederlanden vertrieben, vor 340 Jahren (1555) vor spanischen Gewalthabern Zuflucht fanden in Frankfurt a. M., das in der Reformationsgeschichte sich den Ruf einer Herberge der fremden protestantischen Flüchtlinge erworben. Die angesehene Familie trieb hier Bankgeschäfte, verzweigte sich auch außerhalb. Aber noch Noon's Großvater war nach Ausweis der Kirchenbücher ein Frankfurter Kind (1732 geb.), hatte sich aber später der Namenschwester an der Oder an-

vertraut. Dessen Sohn war Albrechts Vater, zuerst preussischer Offizier, dann pommerischer Gutsbesitzer, dem die Not der Zeit an der Wetterfcheide zweier Jahrhunderte hart mitgespielt, wie so manchem Volksgenossen. Albrechts Geburtshaus stand in einem stillen, kirch- und schullofen Dörfchen, in Plensshagen bei Kolberg, wenige Hundert Schritte vom brandenden Ostseestrand. Am 30. April 1803 ist er geboren in dem einfachen Hause seiner fränklichen, bekümmerten Eltern. Als das Kind in seinem vierten Lebensjahre stand, flüchtete Königin Luise mit ihrem zehnjährigen Prinzen Wilhelm im Schneesturm über die kurische Nehrung, teilten sich in aller nächster Nähe, in Kolberg, Gneisenau, Schill und der heldenhafte Seemann Rettelbeck in den in den Tagen feiger Verzweiflung seltenen Ruhm, die Ehre einer preussischen Festung zu wahren. Acht Jahre alt stand der Knabe am Grabe seines Vaters, am Krankenbette seiner nervenleidenden Mutter, einer geb. v. Borcke. Als Napoleon nach Rußland zog, war Albrecht in der Obhut mütterlicher Verwandter, als der Freiheitskrieg begann, hatten seine Ernährer kaum selbst das tägliche Brot, traf ihn der Splitter eines der Sprenggeschosse, die seine Landsleute in seinen, von Franzosen besetzten, neuen Wohnort Alt-Damm bei Stettin sendeten. Dreizehnjährig fand er Aufnahme in der kurz vorher noch polnischen Kulmer Kadettenanstalt. Als Major v. Woyna am 3. Juni 1818 für die besten Zöglinge eine Ehrentafel stiftete, ließ er mit scharfsichtigem Blick den Unteroffizier von Noon an erster Stelle verzeichnen.

Unendlich viel verdankte der Kadett seinem jungen Kompagniechef, Hauptmann W. v. Chappuis, dem hochbetagt verstorbenen General. Nach Noon's Bekenntnis eroberte dieser feurige Vaterlandsfreund, dieser hochgebildete Offizier im Sturm die Herzen der ihm anvertrauten Jugend; jedes ernste

Streben mußte er zu fördern, jedem frischen, kernhaften Wesen war er zugethan. Er hat dem vaterlosen Kadetten den Vater ersetzt, er verkehrte mit dem Geschwisterlosen wie ein älterer Bruder, er wurde der Fremde des Heimatlosen und ist es geblieben sein Leben lang. Für die später gerühmte Charakterfestigkeit Noon's hatte er die fruchtbringenden Keime gepflanzt.

Im Mai 1818 fuhren 35 kühner Kadetten auf Leiterwagen von der Weichsel an die Spree, um im Berliner Kadettenhanse ihre Ausbildung fortzusetzen. Unter den drei begabtesten genannt, durch das Zeugnis „Er verspricht unendlich viel“ angepornt, trat Noon gleich in die zweite Klasse ein. Zum Kommandeur hatte er den früheren Gouverneur des nachmaligen Kaisers Wilhelm, v. Brause, dessen Erziehungsgrundsätze den Hauptwert legten auf Charakterbildung. Seine beiden bedeutendsten Zöglinge haben sich in dieser Hinsicht glänzend bewährt.

Im Todesjahre des ersten Napoleon, am 9. Januar 1821, wurde Unteroffizier von Noon, der am Ende seiner Kadettenjahre zuweilen als Hospage in das Königschloß gekommen war, als Sekondelieutenant dem 14. Infanterieregiment in Stargard in Pommern überwiesen. Noch nicht achtzehn Jahre alt, sah er sich mittellos und bald auch mütterlos, aber unverzagt, in den Strom des Lebens gestellt; er hatte hohen Wellen und brandenden Stürmen zu trotzen. Bei strammem Frontexercieren lief des kleinen Dienstes ewig gleichgestellte Uhr ab. Seine Offizierslaufbahn stand unter dem Zeichen einer kriegsmüden, rascher Beförderung ungünstigen Zukunft. In wissenschaftlicher Weiterbildung fand sein Streben Befriedigung; unbeirrt durch das Vorurteil mancher achselzuckenden Kameraden, die, mit dem eisernen Kreuz geschmückt, aus den Freiheitskriegen heimgekehrt waren, trieb er seine Studien für die allgemeine

Kriegsschule in Berlin, die, wie heute die Kriegsakademie, als Sprungbrett diente für die Beförderung in höhere Militärstellungen, sodaß er im Herbst 1824 nach der Residenz übersiedelte. Mit Feuereifer vertiefte er sich in alle Kriegswissenschaften. Sein Wissensdrang lenkte ihn auch in Universitätsvorlesungen. Bei dem Begründer der geographischen Wissenschaft in ihrem heutigen Umfang, dem geachteten Professor Ritter, der ihn schon damals seinen besten Schüler nannte, legte er die Grundlage zu seinen gediegenen Kenntnissen in der Erdkunde, zu deren Mitforschern er später zählte. Er war aber auch in frohsinniger Geselligkeit ein gern gesehener Kamerad: „Albrecht mit der offenen Stirn“ nannten ihn seine Studienfreunde auf der Kriegsschule. Bald sollte er die geistige Regsamkeit der Hauptstadt missen, im Juli 1827 seinen ersten Zug nach Westen unternehmen. In den Garnisonen Minden und Bielefeld, der „Stadt der webenden und spinnenden Enkel Wittkinds“, erwies er seine praktische Tüchtigkeit.

Auf einer Urlaubsreise nach seiner pommerischen Heimat fiel ihm das Militärwochenblatt in die Hände; durch Allerhöchste Kabinetts-Ordre (1828, 12. Oktober) war er als Erzieher zum Kadettenkorps in Berlin befohlen, ein Kommando, das, ungeachtet, eine Auszeichnung für ihn war; Koon wurde Lehrer und Erzieher des militärischen Nachwuchses. Er stand an der Schwelle seines ersten Lebensabschnittes, es beginnen nun seine Lehr- und Wanderjahre, 19 lange Jahre fruchtbaren pädagogischen, wissenschaftlichen und militärischen Wirkens von 1829—48, denen sich weitere 10 Jahre (1848—59) erfolgreicher Thätigkeit als Truppenführer in höheren Dienststellungen anreihen, bis er im 56. Jahre seines Lebens berufen werden sollte, seine Meisterwerke zu thun.

II. Kapitel.

Aus den Lehr- und Wanderjahren.

(1829—1859.)

Strogend von Jugendkraft an Geist und Körper, in anregendem Gedankenanstausch mit seinen Berufsgenossen, hochbegabten Offizieren und Civilgouverneuren, bildete sich Noon auf dem Gebiete der soldatischen Erziehung zu einem Musterbilde aus. Geographie, Geschichte, Turnen unterrichtete er mit besonderem Lehrgeschick, flößte der anhänglichen Jugend Achtung ein vor der Bärenkraft seines Körpers, der Gewandtheit seines Geistes. Von weittragender Bedeutung sollten seine Leistungen für die Wissenschaft werden, zu denen ihm seine Stellung Anlaß bot, durch die er früh auch außerhalb des Heeres wohlbekannt wurde. Begeistert für seinen hervorragenden Lehrer Ritter, dessen Vermittlung die preussische Armee das sie auszeichnende gute militär-geographische Wissen zu danken hatte, zu dessen Füßen auch ein Moltke gesessen, entschloß sich der junge Kadettenoffizier, unter die geographischen Schriftsteller zu gehen. Moltke und Noon, die beiden Denker im Waffenrocke, haben die ersten Vorbeeren mit der Feder errungen. 1832 konnte er

sein erstes, später auf fünf stattliche Bände anwachsendes Werk drucken lassen, die „Grundzüge der Erd-, Völker- und Staatenkunde“. In fast acht Monaten hatte er die Arbeit, welche die Ergebnisse Ritter'scher Forschungen weiteren Kreisen zugänglich machte, niedergeschrieben; dafür hatte er einschließlich seiner Unterrichtsstunden täglich 13 Stunden arbeiten müssen, ein Fingerzeig dafür, daß er für die hochwichtigen Aufgaben seines späteren Lebens eine seltene Schaffenskraft mitbrachte.

Weitere geographische Schriften folgten, u. a. ein kürzerer Leitfaden für die Hand der Schüler, der „kleine Moon“, der manchem Gymnasiasten und Fährich die Hölle heiß gemacht, der nach und nach in einem halben Hunderttausend von Exemplaren abgesetzt, ein Duzend Auflagen erlebte, die letzte 1868, als Moon, der einst vom Ministerium beauftragte Verfasser von Schulbüchern, bereits längst selber im Ministersejfel saß. Von anderen erdkundlichen Schriften aus Moons Feder sind nicht vergessen der erste Band einer „Militärischen Länderbeschreibung von Europa“ (1837), und seine Arbeit über die geographisch-politischen Verhältnisse der iberischen Halbinsel (1839).

Als ihn auf dem Gipfelpunkte seines Ruhmes die Universität Halle ehrenhalber zum Doktor der Philosophie ernannte, gedachte sie nicht nur der Verdienste des Generals und Staatsmannes, sondern auch seiner eifrigen Mitarbeit auf dem Felde der Wissenschaft. Daß Moon's Name heute auch im „Atlas“ zu finden, bleibe nicht unerwähnt. Inzwischen, am 20. Juli 1831, Premierlieutenant geworden, war er ein Jahr darauf zu seinem Regiment wieder zurückgekehrt und im Spätherbst bei den kriegerischen Verwicklungen zwischen Holland und Frankreich mit seinen Kameraden in die Gegend zwischen

Nachen und Meve ausgerückt, wo ein preussisches Beobachtungscorps unter General von Müßling Frankreich an weitergehenden Absichten zu hindern hatte. Das Vertrauen des Generals rief ihn ins Hauptquartier zum Stab. Hier hatte er in den wenigen Monaten bis zu der Auflösung des Armeecorps, das die veränderte politische Lage nicht zum Loszschlagen hatte kommen lassen, Gelegenheit, von günstigstem Standort aus sich einen Überblick über unsere damaligen Heeres-einrichtungen zu verschaffen. Sein erstes ungünstiges Urtheil sollte haften und, durch spätere Beobachtungen vertieft, ihn in der Folge zu Thaten treiben. Seine Dienste im Generalstabe Müßlings veranlaßten schon im Mai 1833 ein abermaliges Kommando nach Berlin, diesmal zum topographischen Bureau des großen Generalstabs. Im Dienste der Landesvermessung zog er oft für längere Zeit aus der Hauptstadt aus. Auf seinen topographischen Wanderungen lernte er in seiner pommerschen Heimat, in Zimmerhausen, an einem Sommertag des Jahres 1834 einen 19-jährigen flotten Göttinger Studenten kennen, einen Freund seines Vessens Moritz v. Blankenburg. Der neue Bekannte hieß Otto v. Bismarck. Morgens begleiteten die beiden Studienfreunde den 12 Jahre älteren Topographenlieutenant bei seinen Feldmessungsarbeiten, nachmittags huldigten die drei frischen Gesellen dem Waidmannsvergönnen. Fast ein Menschenalter später gingen die unzertrennlichen Jagdgenossen von ehemals, Bismarck und Moen, zusammen einen schwereren Gang, den Thron ihres Königs zu stützen und ein einiges Deutschland zu suchen.

Moen's Laufbahn als Soldat sollte sich immer mehr in aufsteigender Linie bewegen. Schon am 30. März 1835 wurde er „zur Dienstleistung beim großen Generalstab“ befohlen. Noch war er Lieutenant, aber schon wurden ihm

die Vorträge über Taktik und über Geographie übertragen, bald wurde er auch als Examiner in die Ober-Militär-Prüfungs-Kommission berufen. Generalstabsdienstreisen nach Böhmen und Schlesien, später nach Sachsen führten ihn in angenehmem Wechsel aus der wissenschaftlichen Thätigkeit zurück in die Praxis des Soldatenlebens.

Als Hauptmann in den großen Generalstab versetzt (30. März 1836), begründete er seine eigene Häuslichkeit mit Anna Rogge, der Tochter eines schlesischen Pfarrherrn. In den folgenden Jahren hätte ihn beinahe eine schwere Augenkrankheit bestimmt, den Militärdienst aufzugeben und die Leitung der Ritterakademie in Liegnitz zu übernehmen; zum Glück wurde er wieder gesund. Im 39. Lebensjahr als Major (12. April 1842) nach Münster zum General-Kommando des VII. Korps versetzt, wurde er sehr bald in den großen Generalstab zurückgeholt, um seine Vorlesungen an der Kriegsschule fortzusetzen.

Schon seit 1843 war er in Beziehungen zu Prinz Karl von Preußen, dem Bruder des nachmaligen Königs Wilhelm, getreten und durch den Auftrag ausgezeichnet worden, den 15-jährigen Prinzen Friedrich Karl in militärischen Wissenschaften auszubilden. Seit dieser Zeit hatte er Fühlung mit dem königlichen Hofe. Sein Name wurde in jenen Jahren viel genannt; denn er war zugleich Redakteur des Militärwochenblatts, Vorsteher der geschichtlichen Abteilung des großen Generalstabs, Vorsteher des geheimen Archivs und der Bibliothek, Censor aller in Berlin und der Provinz Brandenburg gedruckten Militärchriften, Mitarbeiter an dem Generalstabswerk über den siebenjährigen Krieg, Mitarbeiter der „Zahrbücher für wissenschaftliche Kritik“ und dies alles, während seine Vorlesungen an der Kriegsschule fortanerten und er seinen Prinzen zu unterrichten hatte. Seine Arbeitskraft schien unererschöpflich.

Als Prinz Friedrich Karl 18 Jahre alt geworden, sollte er für zwei Jahre auf die Universität. Es war dies den Überlieferungen des Hohenzollernhauses gegenüber eine Neuerung*). Zu seinem militärischen Begleiter wurde am 3. Februar 1846 Major v. Moen ernannt; er war der Mann des Vertrauens, die Verkörperung der Verbindung des preussischen Offiziersberufes mit der Wissenschaft. In Bonn am herrlichen Rhein ging ihm das Herz auf, hart am Ufer des Stromes lag die schloßartige Wohnung des fürstlichen Studenten und seines Gefolges. Die Schönheiten des Siebengebirges, die geistigen Genüsse eines anregenden Verkehrs mit Professoren der Hochschule wirkten lebenerfrischend. Da war vor allem außer dem später öfter zu erwähnenden Professor der Rechte, Clemens Theodor Perthes, Vater Arndt, der ehrwürdige Patriarch des Gelehrtenkreises, der Dichter der Freiheitskriege und getreue Eckart des deutschen Volkes, der in seinem herrlichen Vaterlandslied den Franzosen entgegengeheimt hatte: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte.“ Kein Wunder, daß sich der Generalgeist des jungen Prinzen zu dem siebzigjährigen Sänger hingezogen fühlte, der das Lied vom Feldmarschall Blücher gesungen hatte: „Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!“ Nicht erklärlich, daß der Prinz und sein Begleiter den alten Herrn gar oft in seiner bescheidenen Häuslichkeit aufsuchten, von dem Alten im schneeweißen Haar sich sagen ließen: „Was ist des Deutschen Vaterland.“ Auch innerlich ist der Prinz Arndt näher getreten, derselbe Prinz Friedrich Karl, der später als der „rote Husarenprinz“ an der Spitze seiner Reiterkavallerie mit „Zuchheirassja! und die Deutschen sind da!“ in Frankreich einzog. Moens Umgang war für die Ent-

*) Vgl. übrigens: Lindenberg, Kaiser Friedrich als Student. 1896. S. 18.

wicklung des Prinzen von entscheidendem Einfluß, Kroons Aufgabe eine schwere. Nach welchen tiefdurchdachten Grundsätzen er die Erziehung des Prinzen geleitet, ist niedergelegt in seinem, seine Geradheit und seinen Freimut beweisenden Briefwechsel mit dem königlichen Hause. Kroons Tagewerk war kein kleines. Sagt er doch selbst: „Um Vater, Mutter, Hausfrau, wissenschaftlicher Ratgeber, Studiengenosse, Rechnungsführer und Begleiter eines jungen Fürstenkinds und zugleich Verweiser eines eigenen großen Familienkreises zu sein, dazu braucht man alle Stunden des Tages.“ Die Früchte dieser aufreibenden Thätigkeit hat die Ruhmeslaufbahn des Prinzen Friedrich Karl gezeitigt, der oft gestand, Kroon die Grundlagen seines Wissens und Könnens zu verdanken; Kroon hat ihn nach den Vorbeeren streben lehren, die er bei Düppel, Sedowa, Mez und Le Mans gepflückt.

In beiden Studienjahren reiste Kroon in den Herbstmonaten ins Ausland, lehrte den Prinzen die Schweiz, Italien, Frankreich kennen. Kroons Reisebriefe sind Perlen vornehmer Reisebeschreibungen, enthalten fein beobachtete, glücklich dargestellte Landschafts- und Kulturbilder, in denen der anheimelnde Gemütsston, der Zug nach der Heimat seiner Lieben, besonders anpricht. Kurz vor Beendigung der Universitätsstudien mußte Kroon plötzlich mit dem Prinzen Bonn, den Sitz der Musen, verlassen.

Es war das tolle Sturmjahr 1848, die Zeit politischen Mannes, der Begeisterung für die noch unklaren Begriffe Freiheit und Einheit. Mitte März finden wir Kroon am königlichen Hoflager, mit dem ihm schon vorher durch seine Stellung mehr als oberflächliche Beziehungen verknüpften. Schon im Frühjahr 1847 war er mit dem nachmaligen König Wilhelm näher bekannt geworden. Wochen und Monate lang blieb Kroon während des achtundvierziger

Frühlings am Hofe in Potsdam oder Berlin, auf die Ablösung von seinem Kommando wartend. Sein Tagebuch in Briefen über die Berliner Revolutionserlebnisse bietet außerordentliches Interesse.

Am 16. Mai 1848 wurde er endlich ehrenvoll seiner Stellung enthoben und in den Generalstab des VIII. Korps nach Koblenz versetzt. Er kehrte wieder an seinen lieben Rhein zurück und wurde in seinem neuen Wirkungskreise der Nachfolger des damaligen Majors von Moltke, der nicht lange vorher aus Rom zurückgekehrt war.

Dämmeriger und düsterer wurde der politische Himmel, es war eine Zeit, die nach Noons Anschauung nur „die Wehmut über die Vergangenheit und die Sehnsucht nach einer besseren Zukunft“ übrig ließ. Auch der „Paulskirche“ machte er im August 1848 einen Besuch, er meinte, er müsse die „politische Menagerie“ doch mit leiblichen Augen sehen.

Am 22. August 1848 wurde er in eine in der Gärung dieser Zeit besonders verantwortungsreiche Dienststellung berufen, in die des Generalstabchefs zu Koblenz, in der ihm die Anordnung der durch Aufstände in Süddeutschland unvermeidlichen Truppenbewegungen unruhige Tage brachte. Indes schien es im Spätherbst als sollte sein Leben abermals eine andere Richtung nehmen. Seine bewährte charaktervolle Persönlichkeit war zum Militärgouverneur des Stammbalters des königlichen Hauses, des Prinzen Friedrich Wilhelm, des nachmaligen Kaisers Friedrich III., ausersehen. Der Vater, nachmals Kaiser Wilhelm, schrieb u. a. Schmeichelhaftes: „Unser Vertrauen ist unbedingt auf Sie gefallen, und ich brauche natürlich Ihnen kein Bild von Ihnen selbst zu entwerfen, um den Grund dieses Vertrauens zu rechtfertigen.“ Noon sah sich vor der Entscheidung einer Gewissensfrage. Er stand in seinen tiefgewurzelten Anschauungen fest auf

dem Boden der Forderung, das unumschränkte Recht des preussischen Königthums unverkümmert zu wahren. In dem Prinzen Friedrich Wilhelm hoffte man den Stern einer liberalen Zukunft aufgehen zu sehen, erwartete man den Begründer eines Parlamentsstaates. Freimüthig hat Roon nach vielen Verhandlungen in einer männlichen Selbstbewußtsein verrathenden Form auf den Ruf des Hofes verzichtet. Er wollte sein politisches Glaubensbekenntnis nicht wechseln, glaubte die neuen Gedanken der Zeit dem Fürstenohne nicht aufrichtig anpreisen zu können. Es war eine ehrliche Ablehnung, bei der er sich der Gefahr aussetzte, viel zu verärgern. Aber der Hochsinn des Vaters, des nachmaligen Kaisers Wilhelm I., ehrte das Manneswort. „Somit müssen wir“, schreibt er u. a., „einen Plan angeben, in dessen Erfüllung wir Eltern das Glück unseres Sohnes gesehen hatten. Es sollte nicht sein. Empfangen Sie unsern Dank für Ihre Offenheit, die Sie uns nur noch werther macht und Ihnen unsere Achtung sichert.“

Schon im nächsten Jahre bot sich Roon Gelegenheit, mit dem Prinzen von Preußen in dienstlichen und außerdienstlichen Beziehungen in das beste Einvernehmen zu kommen, im Jahre 1849, in dem unter Prinz Wilhelms Oberbefehl geführten Feldzug gegen die Freischärler in Baden und der Rheinpfalz. Zwei preussische Armeekorps und das aus Bundestruppen vereinigte Neckarkorps standen im Felde. Major von Roon war Generalstabschef im I. Korps, das in 6 Tagen, vom 13.—19. Juni, die Rheinpfalz und Landau dem Feinde entriß, am 29. Juni bei Germersheim über den Rhein ging und nach einigen ersten Gefechten, in denen auch Roons Zögling Prinz Friedrich Karl sich hervorthat, im Bunde mit den beiden anderen Korps das Heer der Aufständigen zu Paaren trieb. Der Oberbefehlshaber, Prinz Wilhelm, der

sich mit seinem Hauptquartier am meisten beim I. Korps aufhielt, hatte damals mannigfachen Anlaß, dessen Generalstabschef Moos bei der Lösung seiner ernstesten Aufgaben mit eigenen Augen zu beobachten. Er unterließ es nicht, ihm wiederholt seine Zufriedenheit kundzugeben, ihn in persönlichen Verkehr zu ziehen. „Der Prinz von Preußen“, schreibt Moos in einem seiner Feldbriefe, „ist immer in gleicher Weise gnädig gegen mich. Wo er mich sieht, ist er freundlich, giebt mir jedesmal die Hand, hört gelegentlich gern meine Meinung u. s. f., obgleich mein Betragen gegen ihn nichts weniger als höflich ist; Du weißt, das liegt nicht in meiner Art, sondern stramm, männlich und ehrerbietig, wie sich gebührt.“ Dieser vertrautere Umgang hatte seine Folgen; schon damals stimmten der Prinz von Preußen und Moos in ihrem vernichtenden Urteil über die Schäden der preußischen Heereseinrichtungen überein. Die Landwehr hatte sich als stumpfes Werkzeug erwiesen, auf dem weiten Felde des militärischen Verwaltungswezens, im Verpflegungs-, Sanitäts- und Fahrdienst, stellte sich ein gründlicher Wandel als zwingende Notwendigkeit heraus. Die gemeinsamen Erfahrungen während der badischen Feuerprobe sind ein neuer Ring in der Kette, die später beide Reformatoren im Dienste der Heereserneuerung aneinander gesellt hat.

Noch lebhafter wurde ihr Verkehr in Koblenz, wohin der Prinz von Preußen übersiedelte als Militärgouverneur von Rheinland und Westfalen, Moos als Generalstabschef des VIII. Korps zurückkehrte. Über ihre Zukunftsorgen sprachen sie sich offen gegen einander aus. Das Jahr 1850 brachte auf größerem Gebiete neue traurige Eindrücke von dem Unwert der bestehenden Heeresverfassung, aus Anlaß der im November befohlenen allgemeinen Mobilmachung für den drohenden Krieg Preußens mit Österreich, Bayern und Württemberg.

Nachdem Roon zwei Jahrzehnte lang so gut wie keinen Frontdienst gethan, die Heeresverwaltung aber stets in ihm den rechten Mann an den rechten Platz gestellt hatte, wurde er, mittlerweile zum Oberstlieutenant befördert (26. Sept. 1859), an dem zweiten Weihnachtstag 1850 zum Regimentskommandeur in Thorn an der Weichsel ernannt, aus bevorzugter Stellung am Rhein an das andere weniger bevorzugte Ende der Monarchie verwiesen. Aber schon nach einmonatlichem Aufenthalt wechselte er mit seinem Regiment, dem 33. (Reserve-) Infanterie-Regiment die Garnison, kam von der Weichsel nach Königsberg und vom Pregel bald wieder an den Rhein zurück nach Köln, wo er als Oberst des 33. Infanterie-Regiments bis zum Jahre 1856 stand. In kurzer Zeit wußte er durch seine praktischen Anlagen seinem Regimente in dem neuen Verbande des VIII. Armeecorps einen ehrenvollen Platz und sich selbst die dauernde Anerkennung seines Inspektors, des Prinzen von Preußen, zu erringen, der bei seiner Sachkenntnis auf die praktischen Leistungen seiner Stabs-offiziere das größte Gewicht legte und nun Roon, den er stets im Auge behalten, auch von dieser Seite her zu würdigen lernte.

Zu einer interessanten französischen Reise bot sich Oberst v. Roon während seiner Kölner Kommandeurzeit Gelegenheit. Er hatte im Juli 1852 den Präsidenten der französischen Republik, den späteren Gefangenen von Wilhelmshöhe, Prinz Louis Napoleon, in Nancy mit zu begrüßen, wurde eingeladen, Napoleons Einzug in Straßburg beizuwohnen und auf das Zuverlässigste behandelt.

Eine bezeichnende Sitte der vierziger und fünfziger Jahre war es, mit politischen Freunden einen regen Briefwechsel zu unterhalten, mit Gesinnungsgenossen, auch entfernter wohnenden, gelegentlich zusammenzukommen und eifrig die Zeitlage zu

erörtern. So knüpfte denn auch Roon von Köln aus seine Beziehungen zu Bonn und Koblenz wieder an, vor allem mit seinem Geistesverwandten, Professor Berthes. Aus diesem mündlichen und brieflichen Verkehr erwuchs im Jahr 1854 eine aus Roons Feder geflossene „Denkschrift über politisch-militärische Zukunftsfragen“, die seinen weit vorausschauenden Blick verrät. Einen der Gründe für Deutschlands Ohnmacht sieht er in dem Mangel einer Zusammenfassung seiner militärischen Kräfte. „Solange jedes Kriegsherrlein und jedes Parlamentchen dreinzusprechen hat, so lange der Dualismus zwischen Preußen und Österreich fort dauert, ist für Deutschlands politische, wie kriegerische Verbrüderung nichts zu hoffen.“ Deutschlands Vorkämpfer erblickt er in Preußen, dem die Oberleitung des umzugestaltenden deutschen Heerwesens zufallen müsse. Die Gewähr dafür, daß Preußen seiner Verpflichtung gewissenhaft nachkomme, liege in der Sache selbst. Denn „sobald Preußen Deutschland im Stich läßt, giebt es sich selbst auf.“ Als praktischer Mensch, der das zunächst erreichbare Ziel ins Auge faßte, schlug Roon vor, die kleineren deutschen Heeresteile durch Militärverträge an die preußische Armee anzugliedern.

Schon damals (1854) befreundeten sich die höchsten Kreise mit dem Gedanken, Roon als Kriegsminister in Aussicht zu nehmen. Indessen hatte man, da Roon erst Oberst war, wohl auch aus tieferliegenden Gründen, den Plan zurückgestellt. Er selbst erfuhr damals nichts davon. Wieder mußte der vielgewandte und vielgewanderte Mann, der in 13 Jahren achtmal immer von einem Ende der Monarchie zum andern versetzt worden ist, den Wanderstab ergreifen und kam zunächst 1856 (26. Juni) als Brigadekommandeur nach dem Osten, nach Posen (10. Infanterie-Brigade), wo er im Alter von 54 Jahren Generalmajor

wurde. Sein hoher Gönner, der Prinz von Preußen, hatte ihn ungern aus seiner Nähe scheiden sehen. „Persönlich“, schrieb er, „ist mir ihre Entfernung ungemein leid, da nun unsere intimen Besprechungen aufhören, was mir eine empfindliche Lücke ist.“ Doch wurden noch manche Briefe zwischen beiden ausgetauscht, das Band wurde immer enger.

Inzwischen hatte der Prinz von Preußen im Spätherbst 1857 für seinen schwer erkrankten königlichen Bruder, Friedrich Wilhelm IV., die Zügel der Regierung ergreifen müssen. Im Juni des nächsten Jahres (1858) hatte Moos Veranlassung zu einem persönlichen Zusammentreffen mit dem Stellvertreter seines Königs. Von dem „Menschenmarkte“ in Rawitsch, wo er die nackten, schmutzigen Polen ausgemustert hatte, war er nach der Residenz gereist, um, inmitten von Prunk und Herrlichkeit, als Johanniter den Ritter Schlag zu empfangen. Der Familienkreis des Prinzen Friedrich Karl nahm den ehemaligen Mentor aufs herzlichste auf. Der Prinz von Preußen aber gewährte ihm eine Unterredung, die um ihrer Folgen willen ein Ereignis in der Geschichte der Begründung des neuen deutschen Reichs zu nennen ist, die Wilhelm I. selbst wiederholt als den Ausgangspunkt der durch Moos' Eingreifen herbeigeführten Umgestaltung des preussischen Heeres und damit der Neuordnung der deutschen Verhältnisse bezeichnet hat. Diese wichtige Audienz, auf deren Nachwirkung ein gut Teil der Gegenwart beruht, fand am 25. Juni 1858 auf dem Haveljoch Wabersberg statt; sie endigte mit dem Befehl, Generalmajor v. Moos solle seine Pläne über die Heeresverbesserung einreichen. Ein Urlaub im Seebad Rostberg gab ihm bald darauf die Muße, in neuntägiger Arbeit, ohne andere Hilfsmittel als seine Diensterfahrung, sein Wissen, seinen scharfen Verstand seine „erste Denkschrift über die Heeresreform“ aus-

zuarbeiten, die mit dem Titel „Bemerkungen und Entwürfe zur vaterländischen Heeresverfassung“ versehen, schon am 22. Juli an den Prinzen von Preußen eingereicht wurde.

Er ging in dieser umfangreichen, mit Kraft und Wärme verfaßten Denkschrift von einer auch für die Gegenwart zu beherzigenden allgemeinen Betrachtung aus: wer, Leben und Börse zu schützen, einer tüchtigen Waffe bedürfe, werde sich vernünftigerweise nicht mit einer wohlfeileren, aber minder tüchtigen begnügen. Wer es dennoch thue, werde den ansgegebenen geringen Preis weggeworfen haben und sich zu spät überzeugen, daß er weiser und sparsamer gehandelt hätte, wenn er, um Leib und Gut zu sichern, um das Mehr nicht geizt hätte. Er wies darauf hin, daß Preußens weltgeschichtlicher Beruf nur zu erfüllen sei durch Erhöhung seiner Streitbarkeit, deckte mit scharfem Tadel die bisherigen Mängel auf und legte die Heilmittel dar.

Die militärisch-technischen Einzelheiten mögen umso berechtigter unberührt bleiben, weil in dem später von Roon im Namen der Regierung amtlich zu vertretenden Entwurf deren Grundgedanken wiederkehren. Roon's Darlegungen wurden vom Prinzen mit Wohlgefallen aufgenommen, nicht wie die etwa ein halb Jahr früher eingereichte Clausenwits'sche Denkschrift oder andere Vorschläge zurückgewiesen; vielmehr fanden schon bei den großen Herbstübungen die nächsten mündlichen Besprechungen statt. Aber zu einem Entschlusse sollte es vorerst noch nicht kommen. 61 Jahre alt, hatte am 27. Oktober Prinz Wilhelm, die schlichte, urteils- und willensstarke Soldatennatur, die „Regentschaft“ angetreten, hatte im November in seinem Regierungsprogramm der Welt seine politischen Ziele verkündet, deren militärische Grundzüge sich im wesentlichen mit den Roon'schen Ausführungen deckten, in der Form sich teilweise wörtlich an sie anlehnten, ein neuer Beweis der Wertschätzung

der Roon'schen Ansicht. Gegen Ende des Monats hatte sich Roon, zum Divisionskommandeur ernannt, in Berlin zu melden; der Regent sprach mit bewegten Worten seine Freude darüber aus, gerade diesem General die 14. Division in Düsseldorf anvertrauen zu können, stellte ihm später zum erneuten Beweis seiner Gnade Schloß Venrath als Sommerwohnung zur Verfügung. Die Denkschrift hatte er zur Begutachtung an das Kriegsministerium weitergegeben, dessen Chef, General Bonin, im Bunde mit Voigts-Rheß und Hartmann die Arbeit einer ungünstigen Kritik unterzogen, sodaß sich die Entscheidung noch lange hinauszuziehen drohte. Um die Jahreswende 1858/59 hatte Roon weitere wichtige Besprechungen mit seinen Berliner Kritikern, die seinen Plan umgearbeitet hatten; der Regent drängte auf baldigste Ausführung im großen und ganzen. Da schmetterte die Kriegstrumpete dazwischen; Frankreich und Sardinien standen gegen Oesterreich im Felde, Napoleons Waffengluck bei Magenta und Solferino hatte die Kriegsbereitschaft des ganzen preussischen Heeres notwendig gemacht. Zum Generallieutenant befördert (31. Mai 1859), wurde Roon bei der Mobilmachung die 14. Division anvertrant, die sich vom 2. bis 13. Juli bei Köln versammelte. Aber der überraschende Vorfriede von Villafranca veranlaßte die Abrüstung. Am 1. August hatte der Prinzregent die Division Roon besichtigt, am 2. September erhielt Roon Befehl, sich unverzüglich nach Berlin zu begeben; noch einmal hatte die Mobilmachung von 1859 handgreiflich die Unzulänglichkeit der Heeresverfassung bewiesen. Die Reform mußte durchgeführt werden, das war jetzt des Regenten unumstößlicher Entschluß. Sofort begannen in Roons Gegenwart weitere Beratungen in Berlin, auch wurde er telegraphisch nach Baden-Baden zum Vortrag beim Prinzregenten be-

rufen. Moos hatte keinen leichten Stand, sein Fahrzeug durch alle Klippen hindurchzusteuern und mit all den Persönlichkeiten fertig zu werden, die seine Pläne bis zur Unkenntlichkeit zu verstümmeln suchten. Prinz Wilhelm konnte nur schrittweise vorgehen, zog Moos bei der Breslauer Zusammenkunft mit dem russischen Kaiser in sein Gefolge, um sich über die Ergebnisse der letzten Beratungen berichten zu lassen. Die Frage trat in den letzten Abschnitt ihrer Entwicklung: ein großer Rat von 14 Generälen, Moos darunter, der alte Feldmarschall v. Wrangel an der Spitze, sollte das letzte Wort in die Wagschale werfen. Moos ließ sich in Einzelheiten berichtigen, wofern nur endlich die Sache am Schopfe ergriffen würde. Wrangel erklärte Moos: „Sie sind allein im stande, die Reorganisation durchzuführen, Sie müssen Kriegsminister werden.“

Gedacht, geschrieben, geredet war genug, die maßgebenden Sachkenner waren zu Wort gekommen; des Regenten eigen erarbeitete und Moos in Wort und Schrift verteidigte und berichtigte Anschauungen stimmten überein. Was nun? Moos kehrte am 13. November an seinen heimischen Herd nach Düsseldorf zurück, 14 Tage später (27. November) rief ihn eine Depeche des Regenten nach Berlin zurück. Der bisherige Kriegsminister v. Bonin war zurückgetreten, hatte die Durchführung der Reform abgelehnt.

Am 5. Dezember, dem Jahrestage des Sieges von Leuthen, im Geburtsjahr unseres jetzigen Kaisers, wurde der jüngste patentierte Generallieutenant der Armee zum Kriegsminister ernannt: Albrecht von Moos. Er stand im 56. Jahre seines Lebens. Im Heere war er geschätzt als General von seltener Geisteskraft und eisernem Willen, in weiteren Kreisen des Vaterlands kannte man ihn als geographischen Schriftsteller von wissenschaftlicher Bedeutung und glücklicher Dar-

stellungsgabe, als Dolmetscher der Gedanken Ritters, des größten Geographen der Neuzeit, der in demselben Jahr 1859 starb, als sein Jünger Noon dem Zenith seines Lebens sich näherte.

Mit Freimut hatte er dem Prinzregenten sein politisches Glaubensbekenntnis abgelegt, offen hatte er erklärt, daß seine Anschauungen mit denen des Ministeriums der neuen liberalen Ära in mancher Hinsicht nicht in Einklang ständen. Dennoch ungeachtet rief ihn sein Kriegsherr, für den die Neugestaltung des Heeres Stern und Kern seiner Politik war, der den Offizier hoch in Ehren hielt, der die Tapferkeit an den Tag legte, seine Kraft einzusetzen für eine Zukunftszeit. Als Soldat gehorchte Noon mit der Überzeugung im Herzen: „Das Reformwerk ist eine Existenzfrage für Preußen, es muß vollbracht werden.“

Zur Begrüßung ergoß die Presse ihr Füllhorn von Übel- und Wohlwollen über den neuen Minister. Der Verantwortung eingedenk, ein fester willensgewaltiger Charakter, nahm dieser die Würde an und die verdrußreiche Bürde. Wie aus Sehermünd klingen die Worte, mit denen der Bonner gelehrte Freund Berthes seinen Vertrauten beglückwünschte: „Der Staat, von dem Deutschlands künftiges Geschick abhängt, soll wesentlich durch Sie eine neue Basis seiner Stellung zu Europa und im eigenen inneren Leben erhalten; ein Stück Geschichte ist Ihren Händen anvertraut, Sie sind nicht nur in der Gegenwart vor die Augen Preußens, Deutschlands und Europas gestellt, sondern sind auch ein historischer Mann geworden; wer künftig sich mit Preußens Geschichte beschäftigen will, kann Sie nicht übersehen.“ Der Seher hat wahr gesprochen.

Als Noon Minister wurde, standen die preußischen Heereseinrichtungen schon längst nicht mehr auf der Höhe der Zeit. Die alte Wehrverfassung von 1814 hatte noch

Geltung. Ihre Hauptmängel bestanden, kurz zusammengefaßt, in folgenden 4 Punkten: 1. die Bevölkerung war von etwa 12 Millionen auf fast 20 Mill. gewachsen, die Zahl der Dienstpflichtigen also entsprechend gestiegen. 2. die Rekrutierungsziffer war gleichwohl bei 40000 geblieben; infolge dessen wurde 3. ein Drittel der wehrfähigen jungen, meist ledigen Leute nicht geübt, so daß es in Wirklichkeit keine allgemeine Wehrpflicht mehr gab, 4. mußten selbst bei unbedeutender Mobilmachung viele verheiratete Landwehrleute eingezogen werden. Den Rücksichten der Volkswirtschaft und der Bevölkerungsstatistik war Hohn gesprochen. Es mußte also die jährliche Rekrutierungsziffer erhöht und dafür der Dienst in der Landwehr, die sich besonders in den erregten Zeiten der „Volksbewegung“ minder kriegstüchtig gezeigt, entlastet werden. Moons Aufgabe war es, das Werk der Scharnhorst, Gneisenau, Boven in dem ursprünglichen Geiste einer wirklich unterschiedslosen Ehrenpflicht des Wehrdienstes fortzusetzen. Moon war durch seine Denkschrift vom Sommer 1858 die Triebkraft geworden, die das Werk der Heeresumgestaltung in die Bahn der Vervollendung drängte; Moon ist der Marschall „Vorwärts“ gewesen in dem Kampfe um das hohe Ziel der Wiedergeburt des Heeres*).

*) Sybel, der mit der Konfliktzeit ausgehütete Historiker, der als Politiker am 11. Mai 1863 dem Kriegsminister von Moon jeden Patriotismus absprach, die Heeresumbildung als ein unpreussisches Werk bezeichnete und von Moon „den ersten wahrhaft patriotischen Schritt seiner Laufbahn“, den Mächtigste forderte, hat seine Auffassung von der Armeeumgestaltung niedergelegt in seinem bekannten Werke über die Reichsgründung (Bd. II, 1899). Nach dem erhobenen Einwand der Befangenheit hat Sybel in den „Beilagen zur Allgemeinen Zeitung 1891, Nr. 298 bis 300“ nochmals seinen Standpunkt vertreten. Einem abgetölpelten Urteil begegnet man bei „Maurenbrecher, Gründung des deutschen Reichs (1892).“ An anderem Ort wird sich vielleicht Gelegenheit bieten, die Kernfrage zu beleuchten.

III. Kapitel.

Aus den Minister- und Meisterjahren.

(5. Dezember 1859 — 9. November 1873.)

Ein Regent, der vom Scheitel bis zur Sohle Soldat, die besten Jahre seines Lebens dem Studium der Heeresverfassung und Heeresbildung geweiht, der selbst in zwei militärischen Denkschriften sich als Sachmann erwiesen, sein nüchternes Urtheil sich bewahrt hatte, hatte auf Noon gebaut. Fast an der Schwelle des Greisenalters setzte dieser seine mit den höheren Zwecken sich verjüngende und wachsende Kraft daran, die Hoffnung nicht zu Schanden werden zu lassen. In 14 bedeutungsvollen Jahren hat Noon als Reorganisator und Mobilisator, als Leiter der Heeresverwaltung und Staatsmann sein Manneswort eingelöst. Wir treten ein in seine Minister- und Meisterjahre, deren Schilderung bei der unendlichen Fülle des Stoffes nur eine Zeichnung in Umrissen sein kann.

Noons erste Aufgabe war, die Heeresneugestaltung entweder mit dem Landtag zu vereinbaren oder gegen ihn durchzuführen. Etwas mehr als zwei Monate nach seiner Schilderhebung trat der rastlose Kämpfer zum ersten Male vor das Haus der Abgeordneten; seine hochauferichtete Gestalt, seine ihm an die Stirne geschriebene Energie, seine Stimme machten Aufsehen. In klaren sachlichen Ausführungen begründete er „die Entwürfe zur Abänderung des Heeresgesetzes“, erklärte den Plan der Heereserneuerung hervor-

gegangen aus dem Interesse der Nation, nicht aus Liebhaberei der Regierung. Dieser Funke zündete in der Kammer nicht. Die Mehrheit der Abgeordneten verstand nicht den Zweck einer solchen Heeresverstärkung mitten im Frieden und den Grund der vermehrten Geldforderung.

Militärische Sachkenntnis wurde unterschätzt. Schwere sorgenvolle Kampfeszeiten hieben für Noen an, der „kleine Krieg“ brach aus. Widerstrebend bewilligte der Landtag endlich die erforderlichen Kosten für das laufende Jahr, also nur vorläufig bis zum 30. Juli 1861, mit dem Hintergedanken, je nach Umständen die Bewilligung wieder zurückzunehmen. Damit war die Streitfrage in eine Sackgasse hinein geworfen, nicht gelöst. Kaum war durch die vorläufige Kostenbewilligung der Grundstein gelegt, als der Kriegsminister, den die staatsrechtliche Seite der Frage nicht ansechten durfte, alle Hebel in Bewegung setzte, sodaß bereits im Laufe des Jahres 1860 die Reform an das erste Ziel, gewissermaßen unter Dach gebracht werden konnte. Nach besten Quellen bestand sie in folgenden Maßregeln: Nach der Mobilmachung von 1859 waren die Landwehrstamm-bataillone und Ersatzschwadronen der Kavallerie nicht entlassen worden. Daraus wurden neue Regimenter gebildet: die Infanterie vermehrte sich um 117 Bataillone, eine Schulabteilung wurde errichtet, die Militärschießschule wurde erweitert, die Kopfszahl der Jägerbataillone verstärkt. Bei der Kavallerie wurden 72 neue Schwadronen geschaffen, die Reitschule ausgedehnt. Die Artillerieregimenter wurden unter Verstärkung in drei Fußabteilungen und eine reitende formiert, bei den Pionieren Bataillone zu vier Kompagnien, bei dem Train neun Trainbataillone zu zwei Kompagnien gebildet. Endlich wurden beim Gardekorps ein drittes Divisions- und ein drittes Kavalleriebrigadekommando errichtet, alle Divisions-

stäbe wurden durch Intendanturabteilungen verstärkt. Die ausgehobenen Mannschaften sollten drei Jahre in der Linie dienen wie 1814, vier Jahre in der Reserve (früher zwei), vier Jahre in der Landwehr I (früher sieben), fünf Jahre in der Landwehr II (früher sieben). Das Ergebnis der Reform war also: das Heer wurde erheblich verstärkt, die Last für den einzelnen weniger drückend, die Dienstzeit betrug statt 19 nur 16 Jahre. Bei einem Kriege von geringerer Bedeutung brauchte nur Linie und Reserve ins Feld zu rücken, die Landwehr konnte den Dienst in der Heimat versehen. Roon erklärte, „es sollten die jüngeren Brüder zuerst ihre Haut zu Markte tragen, bevor die Familienväter, die Steuerzahler, an die Reihe kämen, bevor sie das letzte einsetzten für des Vaterlandes Unabhängigkeit“. Billigerweise läßt sich diese Neuordnung des Heeres nicht anders bezeichnen, als ein Werk der Staatsklugheit, eine Handlung der Gerechtigkeit, ein Zeichen der Menschenfreundlichkeit.

Am 18. Januar 1861, 16 Tage, nachdem die Regentschaft aufgehört, war es eine der ersten feierlichen Handlungen König Wilhelms I., am Denkmal des alten Fritz die 42 neuen Fahnen und Standarten zu weihen. Als die neuen Feldzeichen in das Zeughaus gebracht waren, um dort zur Überführung an die Truppenteile verpackt zu werden, sagte der König, seinen Kriegsminister verständnisvoll anblickend: „Nun mögen sie in der Kammer reden, was sie wollen.“ Hatte auch der Landtag noch nicht eingewilligt, König Wilhelm hatte der Reform sein Siegel aufgedrückt. Ein neues Arbeitsfeld, auf dem Roon in Übereinstimmung mit Moltke thätig war, eröffnete sich in der Aufgabe, das bisherige Mobilmachungssystem umzuändern. Zum ersten Male sprach da das Zeitalter des großartigen Umschwungs im Verkehrsleben, der Ausnützung der Naturkräfte, das Zeit-

alter des Dampfes und der Elektrizität sein vielstündiges Wort mit. Ging bisher die Mobilmachung zeitraubenderweise einzig vom Kriegsministerium aus, so wurde sie jetzt den Generalkommandos übertragen.

Zeit dem 16. April 1861 wurde dem „Zentner“, den Roon schon zu tragen hatte, „noch ein Pfund hinzugelegt“: er wurde Marineminister. Dieselbe Thatkraft, die dem Heere zu seiner Größe verholfen, sollte auch die Marine entwickeln für das Aufblühen der Flotte in einer marinesfreundlicheren Zukunft.

Noch tobten die parlamentarischen Kämpfe, tapfer hatte sich der Reorganisator zu wehren in dem zwischen Regierung und Volksvertretung ausgebrochenen Zwist, in den Jahren bis 1866, die man als die Zeit des Haders oder die Konfliktzeit bezeichnet. Nach einer nochmaligen, außerordentlichen Kostenbewilligung wurde die erforderliche Anleihe nicht mehr bewilligt. Je länger der Streit dauerte, um so polarer wurden die Gegensätze, die sich noch zuspitzten durch die in den Vordergrund gestellte Frage der zweijährigen Dienstzeit. Es war die Zeit, die Geibels Dichterwort also schilderte: „Das ist ein trostlos Silbenstechen, Mißtrauen hier, Verstimmung dort; sie möchten wohl von Sühnung sprechen, doch keiner trifft das rechte Wort. Erhitzt bekämpfen sich die Reihen, zur rechten und zur linken Hand, und überm Hader der Parteien denkt keiner mehr an Vaterland.“ Fest verankert im nie wankenden Vertrauen seines Königs stand Roon im Meere der murrenden Opposition, die, von ihren teilweise berechtigten verfassungsrechtlichen Anschauungen abgesehen, von militärischer Sachkenntnis in ihren Redeschlachten keinen Schimmer zeigte. Da war ein Kraftwort Bismarcks am Plage: „in Deutschland verstehen die Parlamentsredner immer alles besser, als die gelehrten Sachmänner, vom Kriegsführen bis zum Hundeslöhen.“ Niedegewaltig

schlug Noou alle Angriffe auf sein Werk ab, mannhaft wußte er sich der Verunglimpfung seiner Person zu erwehren, mit Hütten durfte er sich sagen: „ich hab's gewagt mit Sinnen und trag des noch kein Reu.“ Ungebeugt hielt er die Treue, mochten auch zärtliche Zeitungen zeteru, die Minister gehörten ins Zuchthaus zum Vollespinnen. Die hohe Bedeutung seiner parlamentarischen Kämpfe, deren Renutnis im einzelnen die vor einigen Monaten begonnene Veröffentlichung der politischen und militärischen Reden Noou's erheblich fördert, haben sämtliche Parteien voll und ganz erst gewürdigt, nachdem die Erfolge der drei deutschen Einheitskriege ihm vor der Geschichte Recht gegeben.

Der Konflikt war bekanntlich der Hauptgrund der Berufung Bismarcks an die Spitze des Ministeriums. König Wilhelm wollte abdanken. Noou, der sich nie für eine politische Größe ausgegeben, schaffte in der politischen Not einen Berater und Helfer herbei*). Es ist eines der wenig gekannten Verdienste Noous, alle Hindernisse der Berufung Bismarcks aus dem Wege geräumt zu haben, er allein hat schließlich beim Hofe die Ernennung seines Freundes zum Ministerpräsidenten durchgesetzt**). In einem der letzten

*) Noou hat einen Staatsmann finden helfen, ausgerüstet mit den Eigenschaften, die er selbst in einer Unterredung mit Bernhardt (22. Dez. 1861) als unerläßlich bezeichnete: „Dem Ministerium fehlt ein Haupt, das Einheit in die Sache und eine bestimmte Auslegung des Programmes zu allgemein anerkannter Geltung brächte, ein Mann, der auch der höchsten Stelle gegenüber das einmal angenommene Programm aufrecht zu erhalten wüßte, der dem Lande imponierte und auch den übrigen Ministern gegenüber die Einheit herbeiführte, den einen redete, den andern verkürzte, bis alles auf das gleiche Maß gebracht ist, und den, der gar nicht hineinpaßt, hinaus schafft.“ Vgl. Memoiren Bernhardt's, IV. Bd. (1895) S. 173.

**) Vergleiche u. a. eine Stelle aus Noou's Brief an Perthes vom 16. Dez. 1864: „Wenn Sie zuweilen dem Affen meiner Eitelkeit

Briefe an Roon vom August 1862, nicht lange vor seiner Ernennung, schließt Bismarck: „Ihr treuer Freund und bereitwilliger, aber nicht mutwilliger Kampfgenosse, wenn es sein muß; im Winter noch lieber als bei „die“ Hitze.“ Roon ist die starke Säule des Ministeriums Bismarck geworden*), in neidloser Anerkennung der außergewöhnlichen politischen Begabung seines Jugendbekannten hat er sich später auf seinen Geschäftskreis beschränkt, mittelbar aber die Bismarck'sche Gesamtpolitik gefördert, wo er konnte, wenn auch über innerpolitische Fragen natürlicherweise die Meinungen manchmal aneinander gingen. Für Roon war Bismarck die „treibende Feder in der Zeituhr“, „seiner mächtigen Persönlichkeit die gebührende Anerkennung zu verjagen“, meinte Roon im Jahre 1875, „könnte wohl nur einem Narren einfallen, der sich auf seinem Piestal setzen möchte.“ Auch ein Bismarck hatte im Verfassungskampf keine Versöhnung erzielt; „Blut und Eisen“ brachten sie. Unterdessen war Roon nicht bloß als Reorganisator und Vorkämpfer im Parlament, sondern auch in der der Öffentlichkeit entzogenen Stellung als Leiter der Heeresverwaltung mit seltener Pflichttreue für die Kriegsrüchtigkeit der Armee thätig. Manteuffel und Hartrott unterstützten ihn. Es sei n. a. erinnert an seine Bemühungen um eine den Erfordernissen der Neuzeit entsprechende bessere Bewaffnung, an die Veranschlagung des Drense'schen Zündnadelgewehres und die Einführung der gezogenen Ge-

zucker gegeben, indem Sie meine Einwirkung auf den Gang der Dinge überschätzen, so vindiziere ich mir dagegen in aller Bescheidenheit das Stückerl (Zucker nämlich), daß Bismarck ohne mich, ohne mein unermüdetes Wollen und Wirken in dieser Richtung gewiß nicht an den Platz gekommen wäre, den er mit so viel Erfolg ausfüllt.“ Die Wichtigkeit der Thatsache hat Fürst Bismarck selbst bestätigt.

*) Vgl. H. von Poschinger, „Fürst Bismarck und seine Mitarbeiter in der inneren Politik 1862—78“, Deutsche Revue, Oktoberheft 1895.

schützrohre. Der Wandel zum Guten, den Moons Wirken geschaffen, zeigte sich stufenweise bei drei minder bedeutenden und drei folgenreichen Anlässen: bei der Königsberger Krönungsfeier, am 18. Oktober 1861, wo zum erstenmale die Vertreter der neubegründeten Heeresmacht zusammen kamen, (die preussische Landesvertretung stand starr vor Staunen daneben), 1862 bei der Kriegsbereitschaft des 4. und 7. Armeekorps in der Verwicklung mit dem Kurfürsten von Hessen, 1863 bei den polnischen Unruhen, als durch Moons militärische Maßregeln das preussische Gebiet von den Folgen des Aufstands verschont blieb — damals erhielt eines der Forts von Posen ihm zu Ehren den Namen „Fort Moon“. 1864 aber hatte sich die Reform zum erstenmale auf weiterem Felde zu bewähren, in dem halbjährigen dänischen Kriege. Mit erstaunlicher Schnelligkeit und Ordnung vollzog sich die Mobilmachung, die Beförderung und Verpflegung der Truppen, trefflich war das Soldatenmaterial. Unter den Ersatzmannschaften hatten sich nur 3000 Landwehrlente befunden, die alten verlassenen Einrichtungen hätten die Einberufung von 20000 erfordert. Wie grell war doch der Gegensatz gegen früher. Selten erwähnt, aber nicht zu vergessen ist, daß Moon auch auf die Operationen der Armeen im dänischen Kriege als oberster militärischer Berater König Wilhelms erheblichen Einfluß ausgeübt — denn damals war der große Generalstab noch in gewissen Punkten dem Kriegsministerium unterstellt — daß Moon es war, der den lange hinausgeschobenen Beginn des Sturmes auf die Düppeler Schanzen mit allem Nachdruck beschleunigt wissen wollte. Denn die neugeordnete Armee bedurfte nach seiner Meinung einer glänzenden Heldenthat, mit der sie dem Vaterlande wieder vor die Augen treten durfte. Als Chef des ostpreussischen Jüsilierregimentes

Nr. 33*), geschmückt mit dem Großkreuz des roten Adlerordens, ausgezeichnet durch ein Handschreiben des verbündeten Kaisers von Österreich, kehrte Moen heim aus der ersten blutigen Feuertaufe seines Werkes.

Im Herbst 1864 war er als Abgesandter bei Napoleon III. im Heerlager von Chalons, lernte die französische Kriegsmacht im „Lande der roten Höschen“ selbst kennen und besuchte den Kriegshafen von Cherbourg. Napoleon hatte die Aufmerksamkeit, ihm das Großkreuz des Ordens der Ehrenlegion durch seinen kleinen Sohn Luis auf's Zimmer zu senden, der kaiserliche Vater kam dicht hinterher und freute sich, wie geschickt der zukünftige Thronerbe sich seines Auftrages entledigen würde.

Auch die Erfolge des dänischen Krieges hatten den Landtag nicht umgestimmt, Moen's Beredsamkeit blieb machtlos gegen die Parteiverblendung. Aber „er war nun einmal,“ wie Mantensfel sich ausdrückte, „in das Schiff mit Sr. Majestät gestiegen und mußte nun mit das Steuer lenken.“ König Wilhelm schritt in der kurzen Friedenszeit mit Moen's Hilfe unentwegt weiter auf der Bahn der Heeresverbesserung; selbständige Festungsartillerieregimenter wurden gebildet. Bald kam der Kriegsminister an den zweiten glänzenden Markstein auf dem Wege seiner stillen, aber nimmer rastenden Arbeit; die Erntezeit sollte anbrechen für den Säemann, zu dessen Wahlprüchen das Wort gehörte: „Thue, was du sollst und leide, was du mußt.“ Aus dem Verbündeten von 1864 war der Gegner von 1866 geworden, der Krieg mit Österreich und seinen Bundesgenossen war ausgebrochen. Moen stellte seinem Kriegsherrn ein Rüst-

*) Heute: „Jäger-Regiment Graf Moen (Preussisches Nr. 33), Garnison Gumbinnen.

zeug zur Verfügung von seltener Schärfe und Widerstandskraft. Schon am 5. Juni 1866 standen, ohne daß die Kriegsvorbereitungen auffällige Störungen im Lande hervorgerufen, 8½ Armeekorps an der böhmisch-sächsischen Grenze; die Westarmee, die spätere Mainarmee, war kampfbereit. Mit dem Reserve-Korps verfügte Preußen über 326 000 Mann. Am 8. Juni zum General der Infanterie ernannt war Roon am 3. Juli 1866 im königlichen Gefolge Zeuge des Sieges von Königgrätz. Daß es bald nachher zum Frieden von Nikolsburg und nicht mehr zu dem drohenden französischen Krieg kam, lag wesentlich an dem Umstand, daß das gegen Österreich verwendete Heer nur die Hälfte der Gesamtstreitkräfte bildete, daß der Kriegsminister dem König den Rapport abstellen konnte: 664 000 Mann stehen unter Waffen. Auch in diesem Kriege war die Landwehr geschont worden, seine Kürze, damals „affenartige Geschwindigkeit“ genannt, empfand das Volk als Wohlthat. Roon glänzte neben Moltke als Stern erster Größe. Er selbst äußerte bescheiden: „Der Krieg hat bewiesen, daß ich vorher kein fauler Knecht gewesen.“ Als Ritter des schwarzen Adlerordens ritt er beim Truppeneinzug in Berlin mit Bismarck und Moltke unmittelbar vor dem König. Lorbeergekrönt war er heimgekehrt zu vermehrter aufreibender Arbeit: die Wehrkraft der neu erworbenen Provinzen mußte in die Armee eingegliedert werden, später die des norddeutschen Bundes, die politischen Verhandlungen mit der Landesvertretung mußten wieder aufgenommen werden. Nach den glänzenden Kriegserfolgen gab die Regierung, die sachlich Recht behalten hatte, formell nach, bat um Entlastung. Diese, die sogenannte „Judenmüt“, wurde am 14. September 1866 vom Landtag erteilt, die Streitart war begraben, Roon's Anträge auf Soldserhöhung

der Mannschaften und Verstärkung der Marine gingen durch. Befriedigt konnte König Wilhelm am Neujahrstag 1867 sein 60jähriges Militärdienstjubiläum feiern. Als Noou zu gratulieren kam, begrüßte ihn Sr. Majestät mit den Worten: „Sie sind mir viel gewesen.“

Die Aufregungen des Amtes waren nicht spurlos an dem Minister vorübergegangen, Freund Berthès meinte „die Riesenfälle der Geschichte haben an seiner Gesundheit gerüttelt“.

Ungeachtet seines Hals- und Nervenleidens hatte er eine immer größere Arbeitslast auf sich zu nehmen. Der Zusammenstoß mit Frankreich war nur eine Zeitfrage, daher mußten so rasch als nur möglich die letzten Feldzugserfahrungen ausgenutzt werden, ein neuer Mobilisierungsplan vereinbart, das Armeematerial ergänzt, auf dem Gebiete des Trains, des Lazaretwesens, der Feldfrankenpflege gebessert, der Marine mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden. Mit den norddeutschen Bundesstaaten waren Militärverträge zu schließen, im Bundesgebiete war die Landwehrbezirkseinteilung einzuführen, vor allem aber mußte das neue Wehrgesetz zur Annahme gebracht werden. Endlich am 20. Oktober 1867 konnte er das Wehrgesetz seinem König vorlegen. Er hatte seine Gesundheit nicht geachtet, eine schwere Aufgabe gelöst. In Ausdrücken treuester Dankbarkeit schrieb ihm König Wilhelm am anderen Tage: „Wenn ich den Weg nachgehe, den dies Werk gegangen ist seit unserer ersten Unterredung auf Babelsberg, bis es nun vollendet ist, so sieht man recht klar, wie das Schicksal die Menschen zusammenfügt, um etwas Großes zu schaffen“. Der Großherzog von Baden schrieb: „Die preußische Armee und somit Deutschland müssen stets dankbar bleiben für die Kraft und Ausdauer, womit Sie das hohe Ziel an-

strebten und verfolgten, welches nun auch im Süden von Deutschland zur Geltung kommen soll“. In der Frage des Bundeskriegswesens, wie bei anderen Anlässen, hat Roon, der zugleich Abgeordneter war, im Reichstag des norddeutschen Bundes eine hervorragende Rolle gespielt. Ein liberales Blatt *) äußerte sich über den Abgeordneten v. Roon wie folgt: „Neben dem Grafen Bismarck macht sich durch seine Bedeutung zunächst der Kriegsminister, Herr von Roon, bemerkbar, eine kräftige, männliche Soldatengestalt, der Typus des höheren preussischen Militärs, fest gedrungen, straff, obgleich im Ganzen weniger steif und zugeknöpft als die Mehrzahl seiner Kollegen. Die schöne, breite Stirne und die dunklen, lebhaften Augen verraten einen hohen Grad von Intelligenz, während das scharf geschnittene Gesicht mit dem braunen Schnurrbart einen energischen Willen, große Beharrlichkeit und zähe Ausdauer erkennen läßt. Keiner der gegenwärtigen Minister hat sich so schnell in die parlamentarischen Formen gefunden und als Redner so bedeutende Fortschritte in kürzester Zeit gemacht, wie Herr v. Roon. Mit einem kräftigen, sonoren Organ verbindet er eine große Klarheit und soldatische Frische, wodurch er manchen gelehrten Professor beschämt. Man sieht seinen Reden an, daß sie nicht an der Studierlampe ausgeflügelt, sondern aus dem praktischen Leben geschöpft worden sind. Von ihnen gilt der Goethe'sche Ausspruch: „Es trägt Verstand und guter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor“. Er hält mit seinen Gedanken eine gute Manneszucht und sein Geist übt eine scharfe Disziplin, so daß er stets zur Sache spricht und sein Pulver nicht unnütz verschießt. Auch die Waffen des Humors und der Ironie stehen ihm zu Ge-

*) Gartenlaube 1867, S. 287: „Photographien aus dem Reichstage, von einem Mitglied desselben“.

bote, obgleich er von ihnen einen selteneren Gebrauch macht als Graf Bismarck und durch eine gewisse Gemüthlichkeit den verlegenden Ton mildert. Bei aller soldatischen Offenheit fehlt es ihm nicht an diplomatischer Gewandtheit oder vielmehr an jener Hinfarenlist, welche den Gegner unvernundet überrascht und dessen Schwächen geschickt benützt, wie im Reichstage Professor Gneist zu seinem Schaden erfahren hat!“

Roon dachte bei seiner schwankenden Gesundheit eine Zeit lang an Rücktritt, aber die Verhältnisse veranlaßten ihn doch, anzuharren. Am 16. Juni 1868 wurde er Stellvertreter des Kanzlers Bismarck in allen Heeres- und Marineangelegenheiten, am 14. Februar 1869 Bevollmächtigter beim Bundesrat des norddeutschen Bundes, am 17. Juni konnte der erste deutsche Kriegshafen, „Wilhelms-hafen“, eingeweiht werden, am 14. August 1869 wurde Roon Vertreter des Bundeskanzlers Bismarck auch in nichtmilitärischen Angelegenheiten.

Sein Meisterstück sollte der treue Waffenschmied noch liefern; vor einem Vierteljahrhundert hat es die staunende Bewunderung von Freund und Feind herausgefordert. Die See schien ruhig, der Sturm brach los. Von seinem Land-sitz^{*)} kam Roon nach Berlin ins Kriegsministerium, reiste dem

*) Vgl. „Bei der Garde. Erlebnisse und Eindrücke aus dem Kriegsjahre 1870/71 von D. Bernhard Rogge, (dem Schwager des Kriegsministers), 1895. S. 1—12: Die Tage der Rüstung: „ . . . In der Mittagstafel im Roon'schen Hause (auf dem Landsitz Gütergos, am 4. Juli 1870) . . . dachte niemand an die Nähe eines abermaligen Feldzuges. Im Gegenteil, die Zuversicht, daß für die nächste Zeit eine Störung des Friedens nicht zu befürchten sei, kam in den über Tisch geführten Gesprächen wiederholt zum Ausdruck. Der Kriegsminister äußerte u. a., die Zeitungen berichteten über allerhand Reisen, die er vorhätte, aber abgesehen von einer dienstlichen Reise zur Besichtigung der Hafenanlagen in Kiel . . . dachte er vorläufig nicht daran, sich in diesem Sommer von seiner Scholle zu rühren.“

aus Ems zurückkehrenden König Wilhelm mit anderen entgegen, trat am Abend des 15. Juli 1870 mit der Umgebung des Königs unter den Kronleuchter im Wartezimmer des Berliner Bahnhofes, gab mit reinem Gewissen auf die Frage König Wilhelms die folgen schwere Antwort: „Zarwohl, Majestät! Das hat keine Schwierigkeit, es ist alles vorbereitet, Majestät.“

Mit reinem Gewissen konnte Moen, als er gegen Mitternacht mit Moltke nach einem letzten Vortrag aus dem Palais trat, den kurzen Befehl dem Telegraphen anvertrauen, dessen Ausführung die Weltstellung Deutschlands zu ändern bestimmt war, den kurzen, inhaltschweren Befehl: „Die Armee ist planmäßig mobil zu machen.“ Die Mobilmachungsmaschine arbeitete, ohne die geringste Betriebsstörung, müßtergütig. Dieser denkwürdigen Nacht folgten 14 Tage, die Moen als die arbeitslosesten seines langen Dienstalters bezeichnen durfte. Auch nicht eine Anfrage der Generalkommandos oder anderer Zwischenbehörden war zu beantworten*). In 11 Tagen war die Mobilmachung des

*) Vgl. a. a. O. S. 5. „Bei der fast täglichen Anwesenheit in Berlin . . . hatte ich . . . Gelegenheit, die Sicherheit und Ruhe zu bewundern, mit welcher sich die Mobilmachung vollzog . . . Vor allem war die fast erhabene Ruhe, mit welcher der Kriegsminister alle die Vorbereitungen zum Kriege betreffenden Angelegenheiten behandelte, geradezu bewundernswert. Wiederholt bin ich in jenen Tagen zu kürzerem oder längerem Besuche im Kriegsministerium gewesen und nichts ließ hier darauf schließen, daß wir seit dem 19. Juli im ausgesprochenen Kriegszustande mit Frankreich uns befanden. Ich war nicht wenig erstaunt, als Moen nach einem Tauffest im Neuen Palais, bei dem wir uns trafen, mich fragte, ob ich Lust hätte, mit ihm auf sein Landgut Gütergoh hinauszu fahren, wo er den Abend und den folgenden Tag zuzubringen gedächte. „Hast Du denn dazu Zeit?“ fragte ich verwundert, worauf er mir erwiderte: „daß es seit dem Augenblicke, in welchem die Mobilmachungsordre hinausgegangen wäre, für ihn kaum noch etwas zu thun gäbe.“

norddeutschen Heeres vollendet, in 20 Tagen standen die Truppen am Rhein. Moons Geist war in den riesigen Zahlenverhältnissen, in der außergewöhnlichen Ausdehnung der Truppenbewegungen zu Haus. Er war „erzberaubt“ „archiprôt“, nicht sein französischer Spezialkollege Lebouf, der vorn trommelte und hinten keine Soldaten hatte. Die Kriegsgeschichte hat beiden ihr Urteil gesprochen.

Am großen Hauptquartier wohnte der Minister des Kriegs und älteste militärische Ratgeber König Wilhelms den Schlachten von Gravelotte, Beaumont und Sedan bei.

Während der Vater auf der Höhe von Grénois bei Sedan, am Geburtstage der deutschen Nation, an der Seite seines Königs hielt, trugen sie an einer anderen Stelle des Schlachtfeldes den tapferen jungen Führer einer preussischen Gardebatterie still in einem Wiesengrunde von dannen, seinen zu Tode getroffenen zweiten Sohn Bernhard. Moon hatte auch als Vater dem Vaterlande das Opfer zu bringen, das es von manchem gefordert. Während der Beschießung von Paris, zu deren beschleunigtem Beginn Moon den aus technischen Gründen anfangs zaudernden Moltke zu veranlassen mußte, feierte er am 9. Januar 1871 in Versailles*) sein goldenes Dienstjubiläum, ein Ehrentag für Moon, die Armee und die Nation, der nirgends so gut hätte gefeiert werden können, als vor den Thoren der feindlichen Hauptstadt, im Hauptkriegslager der vereinigten deutschen Heere, unter dem Donner jener gezogenen Kanonen, die auf des Gefeierten Vorschlag erst in der preussischen Armee eingeführt worden waren. Schon in früher Vormittagsstunde war unerwartet der greise König selbst, dienstlich, mit Helm und Schärpe, in die Wohnung des Mannes gekommen, der

*) Der 9 Tage später stattfindenden Feier der Kaiserproklamation mußte Moon fernbleiben, weil er durch Krankheit an's Zimmer gefesselt war.

seit 11 Jahren mit fester Hand das preussische Kriegsweisen verwaltet, um als Vertreter des Heeres seinen Waffenmeister zu beglückwünschen. Schon vorher hatte er ihm sein Elbild überreichen lassen und eine aus warmem Herzen kommende Kabinettsordre erlassen, aus der eine Stelle herauszuheben ist: „Das ernste Streben ihrer Jugend, die strengste Pflichterfüllung während Ihrer ganzen Dienstzeit und Ihr redlicher, ehrenhafter Sinn haben Sie erreichen lassen, was Wenigen beschieden ist: die höchsten Ehrenstellen der Armee und das Bewußtsein, Ihrem König und Ihrem Vaterlande die wesentlichsten Dienste geleistet zu haben. . . . Ich danke Ihnen warm und aufrichtig, daß Sie mir manches Jahr, oft in sehr bewegter Zeit, immer treu und fest, mit Rat und That zur Seite gestanden haben.“ Königin Augusta sprach telegraphisch ihre Verehrung aus: „Durch mein tapferes Regiment Mitglied der Armee, danke ich Ihnen als solches für eine Verfassung, welche die deutsche Wehrkraft in diesem Kriege glänzend erprobt.“

Das Gesamt-Staatsministerium bekannte sich in einer Adresse zu der Huldigung: „Preußens Geschichte verzeichnet unter den Bewahrern seiner alten Kraft und den Begründern seines neuen Glanzes dankbar und für immer den Kriegsminister von Roon.“ Von der Fülle anderer Ehrenbezeugungen zu schweigen, war es der Ehrentag eines preussischen Offiziers, der unter den jahrelangen Angriffen seiner, vielleicht wohlmeinenden, Widersacher in anspruchsloser Stille ein Werk durchgeführt hatte, das sich durch den Krieg 1870/71 bewährt hat als eine „Organisation des Sieges.“

Wieder ritt er am Tage des Truppeneinzugs in die Hauptstadt mit seinen Verbündeten Bismarck und Moltke unmittelbar vor dem siegreichen, neuen Kaiser, der ihn am gleichen Tage (16. Juni 1871) in den Grafenstand erhob. Kaiser

Wilhelm wählte ihm selbst einen Wappenspruch aus: „Macht und recht in Rat und That.“

Roon war leidend, Wilhelm I. mochte sich von der Hand nicht trennen, die ihm die Waffen geschärft. Roons Mut und Erfahrung war unentbehrlich für die seit der Reichsgründung notwendig gewordenen außerordentlichen Leistungen. Ich erinnere nur an die Demobilmachung der Armee, die Regelung der Okkupation, die Neugestaltung des deutschen Reichsheeres, die Feststellung eines neuen Gewehr- und Geschützsystems, den Entwurf und die Vertretung der notwendigen Gesetzbvorlagen. Zwar konnte er auf seine Bitte als Marineminister zurücktreten, zwar wurde er in seiner Stellung als Kriegsminister später entlastet durch die Stellvertretung Ramekes, aber die Entwicklung der innerpolitischen Verhältnisse verlangten noch Opfer von ihm. Bei einer der Bismarckkrisen wurde er, der allgemeine Vertrauensmann, der stets gewußt hat, den Hausfrieden im Gesamtministerium zu wahren, an Stelle des Reichskanzlers preussischer Ministerpräsident (vom 1. Januar bis 9. November 1873). Der Neujahrstag 1873 brachte ihm den Feldmarschallstab, ein Fort in Straßburg wurde „Fort Roon“ genannt, bei jeder Gelegenheit bezeugte ihm Kaiser Wilhelm seine, wie er sich ausdrückte, „wahrhaft verdiente Dankbarkeit.“ Roons Kraft wurde matter; am 9. November 1873 trat er in den Ruhestand, von seinem König und Kaiser gewürdigt, wie selten ein Sterblicher. Sein Freund Bismarck aber schrieb ihm die schönen Worte: „Ich hatt' einen Kameraden“. Elf geschichtliche Jahre hatten beide Männer, die „eine von Jugendheimweh getragene Freundschaft“ verband, Schulter an Schulter ihren Mann zusammen gestanden. Roon verließ die Stätte, in der er 14 lange Jahre gearbeitet an einem Exempel, auf das er selbst nach harten Geduldsproben dreimal die Feuerprobe machen durfte.

IV. Kapitel.

Der Feierabend und das Ende seines Lebens.

(Bis zum 23. Februar 1879.)

Anspruchslos auch auf der Höhe des Lebens überhob er sich nicht über die Menschen, beugte er sich vor Gott. Er hatte in seines Lebens wirrem Wechsel die Wahrheit des Rückert'schen Wortes erlebt: „Vor Gott ist keine Flucht, als nur zu ihm.“ Von seinen Gütern aus kam er als Herrenhausmitglied zuweilen noch nach Berlin. Auch im Februar 1879 war er wieder nach der Residenz gekommen, diesmal, um seinen aus der Hand türkischer Mörder geretteten kaiserlichen Herrn noch einmal an seinem Lebensabend zu begrüßen. Noch manchen herzlichen Brief hatte er in seinen Ruhestandsjahren mit ihm gewechselt.

Auf diesem letzten Besuche seines Kaisers erkrankte er im Hotel de Rome an einer schweren Lungenentzündung. Kaiser Wilhelm war tiefbestürzt, ließ ihm die letzte Lebenszehrung, alten Portwein, aus seinen Kellern schicken, konnte sich aber am 21. Februar nicht länger beherrschen und erschien unerwartet am Krankenbette seines treuen Helfers. Mit den Worten: „Muß ich Sie so wiederfinden, mein alter Freund,“ ließ sich der alte Kaiser an seiner Seite nieder, hielt des Kranken Rechte in seiner Linken — denn vom Attentat her

noch hing die Rechte des greisen Helden in der Binde — sprach tieferührt: „Ich habe Ihnen viel, viel zu danken,“ nahm die Hand aus der Binde, streckte die Finger nach oben, mit den Worten „dort oben sehen wir uns wieder,“ drehte er sich langsam um, sah noch einmal schmerzbewegt zurück nach seinem Gefährten und rief schluchzend: „Grüßen Sie die alten Kriegskameraden! Sie finden viele.“

Im andern Zimmer hielt sich der Kaiser das Tuch vor die nassen Augen und weinte. Das war der ergreifende, alles sagende Abschied seines Kaisers.

Zwei Tage darauf war der Feldmarschall verschieden, ein Offizier von Geist und Thatkraft. Das war ein Mann von Stahl, ein Mann von echter Art, der in das Grustgewölbe zu Krobnitz bei Görlitz mit seinem die Welt erfüllenden Ruhm auch den Nachruf hinabnahm: er war ein Edelmann an Gesinnung.

Seit einigen Monaten steht auf dem Wilhelmsplatz in Görlitz das Noondenkmal. Die Aufsehen erregende, martialische Gestalt hält in der Linken eine Pergamentrolle mit der Aufschrift „Armeeorganisation“. Bronsart v. Schellendorf, heute sein Nachfolger im Amte, nannte bei der Weihefeier Noon „das unerreichte Vorbild eines preussischen Kriegsministers“.

Wir wollen im Geiste dankbar zu ihm aufblicken. Er hat es verdient uns deutsche Volk in Waffen und im Friedenskleid. Er hat ein Werkzeug dem Vaterland geliefert, das unser vielgliedriges Deutschland geeint. Er hat ein Heer schaffen helfen, das allzeit bleiben möge, wozu Noon es gemacht, was es in einem Vierteljahrhundert des Friedens und des Reichsaubanes geblieben, ein nationales Einigungsmittel, die allgemeine Volksschule deutscher Manneszucht.

Erinnerungen aus großer Zeit.

Seinen Kriegskameraden gewidmet

von

S. W. Battenberg,

1870/71 kriegsfreiwilliger Musketier im 2. Hess. Infanterie-Regiment Nr. 82, jetzt
evang.-luth. Stadtpfarrer zu Frankfurt a. M.

8^o, 120 Seiten in elegantem Umschlag.

Preis M. 1,25.

Was diese „Erinnerungen“ von vielen ähnlichen Schriften vorteilhaft unterscheidet und sie zu einer höchst interessanten und fesselnden Lektüre macht, ist dies, daß uns hier einmal ein „gemeiner“ Soldat, ein kriegsfreiwilliger Musketier, den seine jugendliche Begeisterung für Volk und Vaterland mitten aus seinem akademischen Studium heraus unter die Waffen gerufen, seine persönlichen Kriegserlebnisse und gemachten Beobachtungen schildert und zwar in einer so naturgetreuen, wahrheitsliebenden und dabei oft von dem süßlichsten Humor gewürzten Weise, daß man seine helle Freude daran haben kann. Es sei darum Battenbergs Büchlein allen denen, die sich gerne jene große Zeit vergegenwärtigen und sich an einem kleinen Auschnitt aus derselben erfreuen wollen, aufs wärmste empfohlen. Das Büchlein ist im höchsten Grade unterhaltend und belehrend zugleich.

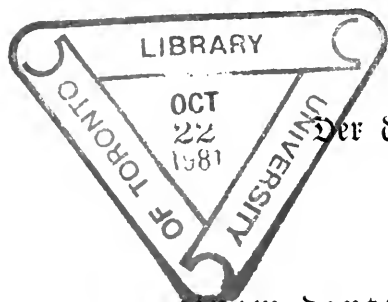
Die „Hanauer Zeitung“ vom 8. Oktober 1895 Nr. 234 schreibt:

Neben den mancherlei Darstellungen des deutsch-französischen Krieges, welche, von der hohen Warte geschichtlicher Betrachtung aus entworfen, uns einen zusammenfassenden Überblick über das Ganze, oder einen Einblick in einzelne Teile jenes Feldzuges gewähren, mehrten sich, zumal in diesem Jubiläumsjahre auf dem literarischen Markte die Kriegserinnerungen einzelner Teilnehmer des Feldzuges. Es liegt in der Natur der Sache, daß solche Einzelerlebnisse immer nur einzelne Seiten und Punkte berühren können, da ja die Kämpfer nicht einmal eine einzige Schlacht zu überblicken vermögen; solche Schilderungen werden immer mehr oder weniger nur ein Stück Selbstbiographie des Verfassers sein, und ihr Wert wird vor allem von der Art und Weise abhängen, in der derselbe die Ereignisse in sich aufgenommen hat und in der er sie wiederzugeben versteht. Von diesem Gesichtspunkte aus beurteilt, gehört sicher das vorliegende Schriftchen zu den beachtenswerthesten Erscheinungen dieser Art. Mit großer Offenheit, mit süßlichem Humor und wiederum mit tiefem und ergreifendem Ernst erzählt der (ja auch hier in Hanau so bekannte und beliebte) Autor, wie er, der von Haus aus sicher nicht zum Soldaten geboren war, in den Tagen jener hohen Begeisterung, welche damals das ganze Volk und insbesondere auch die studierende Jugend ergriffen hatte, in's Heer eintrat, zu dessen Dienst er als junger Theologe nach damaligem Gebräuch nicht verpflichtet war. Er erzählt stellenweise mit ergötlicher Selbstironie, von den Schwierigkeiten, die er dort zu überwinden gehabt hatte, und die er durch unermüdetes Aushalten auch überwunden hat. Er erzählt — nicht mit der Pedanterie der Chronisten oder mit der kalten Naturtreue des Photographen — sondern in der warmen, gemütvollen Art des Novellisten oder des Genremalers das innere Leben und Treiben jener großen Zeit. Wir Hanauer Kriegskameraden, die wir ja, wie auch der Herausgeber dieses Blattes, teils in demselben Regiment den Feldzug mitgemacht haben, können dem Verfasser bezeugen, wie lebenswahr er die damaligen Verhältnisse, wenigstens was das Leben in Frankreich betrifft, geschildert hat und werden mit lebhafter Teilnahme die Bilder aus jenen großen Tagen bei der Lektüre jenes Büchleins in uns wieder aufleben lassen.

Steiffelringische Hofbuchhandlung — Verlag — (G. v. Mayer)
Frankfurt am Main und Leipzig.

Friedrich Wilhelm von Sendlik,

Königl. Preussischer General der Kavallerie.



Der deutschen Reiterei

gewidmet

von

einem deutschen Reiteroffizier.

Gr. 8^o, VIII und 174 Seiten.

Mit 8 Bildern des Generals Sendlik und 5 Schlachtenplänen.

Preis broch. Mk. 4.—.

Reiffelringische Hofbuchhandlung — Verlag — (C. v. Maye
Frankfurt am Main und Leipzig.

Erste und einzige vollständige
Allgemeine Kriegsgeschichte
aller Völker und Zeiten.

Herausgegeben

von

Sürst A. S. Galizin.

Aus dem Russischen ins Deutsche übersetzt

von

Streccius,

Königl. preuß. Generalleutnant und Kommandant von Karlsruhe.

Inhalts-Übersicht.

Abteilung I.

Altertum, bis 476 n. Chr.

- Bd. I. Bis Alexander des Großen Tod,
323 v. Christi M. 12.—
Bd. II. Bis zum zweiten punischen
Krieg, 322—218 M. 6.—
Bd. III. Bis zu Julius Caesar, 218—58
M. 10.—
Bd. IV. Bis zu Augustus, 58—30
M. 12.—
Bd. V. Kriege des Kaiserreichs, 30
v. Chr. bis 476 n. Chr. M. 12.—

Abteilung II.

Mittelalter, von 476—1618.

- Bd. I. Von 476 bis zur Erfindung
des Pulvers M. 12.—
a) in Westeuropa.
b) in Osteuropa u. Rußland.
Bd. II, 1. Bis zum 30jährigen Krieg
M. 6.—
Bd. II, 2. In Osteuropa und Asien
M. 21.—

Abteilung III.

Neue Zeit, von 1618—179

- Bd. I. Kriege der 1. Hälfte des
Jahrhunderts. Der 30jähr
Krieg, 1618—1648 M. 6.
Bd. II. Kriege der 2. Hälfte des
und 1. Hälfte des 18. Ja
hunderts 1648—1740 M. 8.
Bd. III. Kriege der 2. Hälfte des
Jahrhunderts, Friedrich
1740—1792 M. 12.

Supplement:


Russische Kriege im 17. Jahrhundert
M. 9.

Abteilung IV.

Neueste Zeit, von 1792—180

- Bd. I. Kriege der 1. franz. Revoluti
M. 10.—
Bd. II, 1. Desgleichen bis 1861 M. 12.
Bd. II, 2. Desgleichen M. 18.

===== Jeder Band wird einzeln abgegeben. =====

 Wir ermäßigen den Preis bei Abnahme des ganz
Werkes von Mk. 166.— auf Mk. 100.— und kommen in Bezug
auf Zahlung in weitgehendster Weise entgegen.

2/2
**PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET**

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

